

I. Die landschaftlichen Grundlagen der vorgeschichtlichen Besiedlung

Das Land der Alemannen mit seiner Berge Schnee,
Mit seinem blauen Auge, dem klaren Bodensee,
Mit seinen blonden Haaren, dem Aehrenschmuck der Auen,
Necht wie ein deutsches Antlitz ist solches Land zu schauen!

Schwarzwald und Neckarland, ein liebliches Geschwisterpaar, voll Schönheit und eigenem Zauber, und doch beide so verschieden! Hier tannendunkle Forste, weite Hochmatten, steinige Kämme mit Ginstern und windzerzausten, flechtenbewachsenen Zwergbäumen; hochgelegene, mit Disteln, Erika und Krüppelbäumen umsäumte Moore; Schluchten mit riesigen, schroff drohenden Felsen und stürzenden Wildbächen; einsame, über alle Höhen und Täler zerstreute Gehöfte mit ihren behäbigen und verschlossenen, an alten Gebräuchen hängenden Bewohnern.

Dort offenes Land, liebliche Laubwälder mit ihrem wohltuenden Grün, rebenbewachsene Hänge, weite fruchtschwere Aehrenfelder, behäbige Dörfer mit ihren weithin leuchtenden Ziegeldächern, weite Gewanne, lebhafte und fröhliche Bewohner; Handel und Verkehr.

So treten die Gegensätze vor uns, wenn unser geistiges Auge die beiden Begriffe zu lebendigen Bildern ergänzt.

Wo die Enz als junger Felsbach ihren Weg, von granitenen Blöcken geleitet, talabwärts nimmt, ist die Einsamkeit stundenweiter Wälder selten durch das helle Grün einer Wiesenmatte oder das Geläute der Herden unterbrochen; wo sie aber im tiefem Bett den Neckar erreicht, ist arbeitsfrohes Treiben reicher Dörfer an ihren Ufern.

Die kalkarmen und steinigen Böden des Buntsandsteins mit ihrer genügsamen Nadelholzvegetation, die verästelnden Flächen des Muschelkalks mit den wild- und beerenreichen Laubwäldern, und die fruchtbaren, tiefgründigen, steinärmeren, leicht welligen Lössebenen prägen so dem kulturellen Bild den Stempel auf.

Was für die Gegenwart gilt, trifft in erhöhtem Maße für die Vorzeit zu. Denn der primitive Mensch ist von der Natur abhängiger als wir. Ein Land, das dem Jäger kein Jagdwild, dem Beeren sammeln keine Früchte und dem Ackerbauer keinen leicht bebaubaren Boden gibt, ist für die Vorzeit unbesiedelbar. Uebertragen wir die heutigen landwirtschaftlichen Verhältnisse des Enzgebietes auf die Zeit der Erstbesiedlung unseres Landes, so wird der Muschelkalkgürtel nur Jäger, und Früchte und Beeren sammelnde Stämme,

das Löß- und Lettenkohlegebiet den primitiven Ackerbau beherbergen können, während für den eigentlichen Schwarzwald jede Besiedlung ausgeschlossen ist.

Im wesentlichen bestätigen die vorgeschichtlichen Bodenfunde diese Annahme. Das Lößland ist seit der jüngeren Steinzeit am reichsten bewohnt. Der Muschelkalkgürtel hat nur wenige Einzelfunde. Erst die späteren Kulturen, die schon die Metalle im Dienste ihrer Arbeit haben, und somit eher dem Urwald zu Leibe gehen können, dringen schrittweise gegen den Schwarzwald vor, und gewinnen durch Rodung brauchbares Neuland. Unerklärbar erscheint dagegen das Vorkommen zahlreicher Steingeräte in dem Waldland westlich der Nagold. Neuweiler z. B. hat nicht weniger als drei Steinbeile ergeben, in Igelsloch fand man durchbohrte Steinhämmer, die stets nur im Gefolge der Ackerbaukultur der Jungsteinzeit angetroffen werden. Wie ist das Bestehen einer Siedlung mitten im Urwald (Neuweiler), oder gar der primitive Ackerbau in diesem Gebiete denkbar? An Streufunde, die, wie man früher annahm, gelegentlich eines Jagdzuges verloren gingen, ist nicht mehr zu denken; denn dafür ist die Zahl der Steinbeile am gleichen Fundort zu groß und die durchbohrten Steinhämmer sind für den Jagdgebrauch unverwendbar. Hämmer dieser Art kommen, wie die Vorgeschichtswissenschaft längst nachgewiesen hat, nur für Feld- und Ackerarbeit in Betracht.

Wir müssen also waldfreies, bebaubares Land nicht nur am Unterlauf der Enz, sondern (wenigstens in Inseln) auch im Gebiet des Buntsandsteins für die Zeit um 2500 v. Chr. voraussetzen, die uns die Erstbesiedlung der Gegend westlich der Nagold gebracht hat. Nur die Frage bleibt noch zu beantworten, ob das Freiland durch Rodung von Menschenhand geschaffen worden ist, oder klimatische Verhältnisse als Ursache anzusehen sind.

Wahle¹⁾ hat in seiner Arbeit über die vorrömische Besiedlung Südwestdeutschlands überzeugend nachgewiesen, daß für den Primitiven die Rodung nur in Ausnahmefällen in Betracht kommt und dieser im allgemeinen die von der Natur gebotenen, waldfreien Landflächen zur Anlage seiner Dörfer und seiner geringen Garten- und Feldwirtschaft ausnützt.

Im Urwald siedelt der Primitive nie, weil der Wald wenig Jagdwild hat und die für den Jäger und Krieger unbedingt erforderliche freie Sicht nicht erlaubt. Urwald und Primitivkultur schließen einander aus, dies gilt auch für die Frühkultur unseres Landes.

Eine Rodung ist zur Erklärung der Schwarzwald-Siedlungen in der Jungsteinzeit nicht heranziehbar. Die Lichtungen müssen demnach durch die klimatischen Verhältnisse bedingt worden sein.

Schon regenarme und heiße Sommer können größere Waldbestände vernichten. Vorbedingung sind natürlich trockene, durchlässige Böden. Wiederholt sich dieser Vorgang während mehrerer Jahre, so entstehen mitten im Wald-

1) Wahle: Die Besiedlung Südwestdeutschlands in vorrömischer Zeit XII. Bericht der römisch-germ. Kommission 1920.

land größere Lichtungen, die ungefähr der Ausdehnung der schlechtesten, wasserärmsten Böden entsprechen.

Ähnliche Veränderungen müssen wir für die Vorzeit voraussetzen.

Im Norden ist durch namhafte Forscher wie Sernander¹⁾ und E. A. Weber²⁾ eine nacheiszeitliche Trockenzeit nachgewiesen worden, die in Skandinavien, Norddeutschland und selbst in Rußland ihre Belege hat. Die genauere zeitliche Festlegung war wegen des Mangels an vorgeschichtlichen Funden in den Beweisschichten nicht möglich.

In Süddeutschland hat als erster Gradmann³⁾ Belege für diese Trockenzeit gesammelt und E. A. Weber konnte 1920 in den Mooren Oberbayerns und am Federsee in Oberschwaben die Trockenzeit einwandfrei festlegen⁴⁾. Durch die bekannten Steinzeitdörfer im Moore des Federsees war hier zum ersten Male auch eine Datierung der Trockenzeit möglich. Sie geht nach Reinerth⁵⁾ vom Beginn der eigentlichen süddeutschen Jungsteinzeit bis zum Ende der frühen Hallstattzeit (etwa 3500—850 v. Chr.). Ihr Höhepunkt liegt zwischen 2000 und 1200 v. Chr.

Eben die Einwirkung dieser Trockenzeit ist es, die eine Besiedlung des Schwarzwaldes in so früher Zeit ermöglicht hat. Es wird die Forschung deshalb ihr Augenmerk fortan auch auf Siedlungsspuren in diesem Gebiete zu richten haben und Einzelfunde nicht mehr wie bisher als belanglos beiseite legen dürfen.

Wo heute der Schwarzwald in Fichten und Kieferwäldungen tief in das Muschelkalkgebiet vorgreift, da stand während der Trockenzeit nur Laubwald. Genau wie in Oberschwaben wird die Eiche und Buche den Hauptanteil an den Wäldern gebildet haben, während Erle, Birke, Esche und Fichte zurücktreten.

Das Verhältnis der Holzarten war genau das umgekehrte wie heute. Damals griff der Laubwald von Osten ebenso tief in das Buntsandsteingebiet hinein, als heute der Nadelwald ostwärts über die Nagold vorgeht.

Das Strohgäu, wie die Lössflächen links und rechts der Enz, haben wir uns als ein offenes oder nur mit Buschwerk bedecktes Grasland zu denken, das mehr oder weniger starkes Steppengepräge trug.

Das nötige Freiland war also für den einziehenden Menschen gegeben, und der fruchtbare Boden konnte ohne Rodung in Anbau genommen werden.

1) Sernander R., De scanodanistea torfmossamas stratigrafi, in Geologistea Föreningens i Stockholm Förhandlingar 1909 Br. 31. H. 6.

" " Die schwedischen Torfmoore als Zeugen postglazialer Klimaschwankungen, Stockholm 1910.

" " Postglaziale Klimaschwankungen im skandinavischen Norden. Serlands Beiträge zur Geophysik XI, Heft 2—4.

2) Weber E. A.: Was lehrt uns der Aufbau der Moore Norddeutschlands über Wechsel des Klimas in postglazialer Zeit. Zeitschrift der deutschen geol. Gesellschaft 1910. S. 143 ff.

3) Gradmann, Das ländliche Siedlungswesen im Königreich Württemberg, Stuttgart 1913.

4) E. A. Weber, Das Steinhäuser Ried 1920. (Noch nicht gedruckt.)

5) Reinerth, Das Federseemoor als Siedlungsland d. Vorzeitmenschen. Schuffenried 1922.

Der Wald und sein buschiges Vorland lieferte Jagdwild in Menge. Edelhirsche, Bären, Wildschweine, Rehe, ja vereinzelt sogar Auerochsen und Elche finden sich unter den erlegten Tieren des steinzeitlichen Enzianwohners.

Aber diese klimatisch und landschaftlich günstigen Bedingungen waren auch unbedingt notwendig, denn ohne sie wäre die Erstbesiedlung des schwäbischen Landes überhaupt erst Jahrtausende später erfolgt¹⁾. Die Trockenzeit ist die Grundlage der Erstbesiedlung unseres Landes.

Für den Ackerbau stand das Lößland am Unterlauf der Enz geradezu wie ein Gastgeschenk bereit, ebenso für den Jäger und Hirten das Busch- und Waldgebiet des Muschelkalkgürtels und der tiefeingeschnittenen Täler. Es konnte somit jede Kulturform im Enzgebiet ihr Mugland finden. Die Gegensätze der Landschaft vom hohen Schwarzwald bis zu den Nebenhängen des Neckars schlossen so nur Vorzüge in sich. Sie lehren uns die Mannigfaltigkeit und das wechselnde Bild der heutigen Besiedlung verstehen; erklären aber auch die durch Jahrtausende durchlaufenden vorgeschichtlichen Funde, die der Boden uns zur Deutung bewahrt hat.

Wenn der Satz von der unbedingten Abhängigkeit des einfachen Menschen von Land und Klima zutrifft, dann muß uns die Vorzeit das gleiche und noch vertieftere Bild der Gegenfälligkeit im Enzlande zeigen, das uns die Heimat so lieb macht.

II. Die Steinzeit

Etwa 4000 – 1800 v. Chr.

Wenn nach hartem Winter der Frühling alles Leben wieder neu er stehen läßt, dann erleben wir im Kleinen, was die Menschheit vor Jahr zehntausenden vom äußersten Osten bis zum küstennahen Westen unseres Erd teils schicksalhaft von schweren Ketten befreite und ihr ein Sonnenland schenkte, voll Mühe und Arbeit, aber auch voll Glück und Zufriedenheit.

Das war damals, als die Eiszeit zu Ende ging, als die ungeheure Schneewüste des nordischen Inlandeises ihren felsengleichen Rand schrittweise nordwärts verlegte, die Gletscher der Alpen heimkehrten in die engen Tore zerklüfteter Täler, und alles Land aufatmete und sich grüner Pflanzenschmuck allenthalben auftat.

Mensch und Tiere, bisher zusammengedrängt auf engem Raume, zogen ihre Wege weiter und weiter. Es war kein Kampf mehr unter ihnen um

1) Über die Bedeutung der Trockenzeit siehe: H. Sams u. Nordhagen, Postglaziale Klimaänderungen und Erdkrustenbewegungen in Mitteleuropa, Mitt. der Geographischen Gesellschaft in München XVI. 2 S. 1923.